



# Wolfgang Günter Lerch

## Zwischen Steppe und Garten

Türkische Literatur aus tausend Jahren

**alliteraverglag**

Zwischen der Steppe einerseits und dem Garten andererseits, das heißt zwischen Kargheit und Fülle, Ödnis und üppigem Reichtum haben sich seit alters her Geschichte und Kulturgeschichte der Türken ereignet.

Im Jahre 2006 erhielt der türkische Schriftsteller Orhan Pamuk aus Istanbul den Nobelpreis für Literatur. Er war der erste Türke, dem diese Ehre zuteil wurde. Der Blick ist frei geworden für die Erzählweise und Dichtung eines Landes, das bisher weitgehend im Abseits stand.

Die repräsentative Auswahl und Blütenlese der Anfänge und Reifung türkischer Literatur mit ihrem kulturgeschichtlichen Hintergrund bilden einen Einstieg in den tausend Jahre alten Kosmos der türkischen Sprachen und Literaturen. Sie sind die Ergänzung und Erweiterung des im Allitera Verlag erschienen Buches »Die Laute Osmans. Türkische Literatur im 20. Jahrhundert« von Wolfgang Günter Lerch.

WOLFGANG GÜNTER LERCH, Jahrgang 1946, studierte Germanistik, Philosophie und Islamkunde. Er unternahm zahlreiche Reisen in den Orient und begleitete archäologische Explorationen, vor allem in die Türkei und nach Syrien. Seit 1978 ist er als Redakteur bei der FAZ für den Bereich Nordafrika und Naher Osten zuständig. Zahlreiche Buchveröffentlichungen zum Thema Islam, im Allitera Verlag sind bisher erschienen: »Die Laute Osmans« (2003), »Händler, Mullahs, Autokraten« (2003) und »Der Islam in der Moderne« (2004).

Wolfgang Günter Lerch

# Zwischen Steppe und Garten

Türkische Literatur aus tausend Jahren

**aliteraverlag**

Weitere Informationen über den Verlag und sein Programm unter:  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de)

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Juli 2008

Allitera Verlag

Ein Verlag der Buch&media GmbH, München

© 2008 Buch&media GmbH, München

Umschlaggestaltung: Kay Fretwurst, Spreewald

Herstellung: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-86520-324-3

# Inhalt

Eine Vorbemerkung .....	7
Ein früher Dichter-Philosoph der Türken Yusuf Has Hacib aus Balasagun .....	11
Der Sänger der Oghuzen Das Buch des Dede Korkut als Gemeinbesitz der Turkvölker ..	20
Das Epos von Manas Kirgisiens Held von Krieg und Frieden .....	29
Der Zauberer mit den alten Wörtern Über Mahmud aus Kaschgar .....	35
Die Frühlingskasside des Ömer Nef'i Ein Höhepunkt osmanischer Anacreontik und Panegyrik ....	41
Aufbruch in die Zukunft, Vorboten der Moderne Autoren des Tanzimat .....	51
Diplomat und Dichter Abdülhak Hamid Tarhan .....	67
Reichtum der Künste Tevfik Fikret und die »Neue Literatur« .....	75
Abenddämmerung und Untergang Über Ahmet Haşim und seine Dichtung .....	82
Poesie und Revolution Über Nazim Hikmet .....	93
Vom kosmogonischen Eros Die mystische Welt des Mevlâna Celâlettin Rumi .....	105
Mevlevi-Kunst und Literatur Scheich Galib und Asaf Halet Çelebi .....	117
Von der Fremdartigkeit des Seins Orhan Veli Kanik und die Dichtung des Garip .....	125
Unsere Himmelskuppel Yahya Kemal Beyatli: Klassizismus und Moderne .....	141
Zwischen Himmel und Erde Volkstümliche Poesie, Alevitentum und Mystik .....	147

Lyrik und Geschichte	
Ilhan Berk und seine poetische Vergegenwärtigung Istanbul	159
Romane und Erzählungen	
Die Emanzipation der türkischen Prosa . . . . .	170
Satiriker und Menschenfreund	
Über Aziz Nesin . . . . .	181
Die Kultur des Übersetzens	
Des Nobelpreisträgers Orhan Pamuk west-östliche Spurensuche	190
Ausgewählte und benutzte Literatur . . . . .	201

## Eine Vorbemerkung

Im Jahre 2006 erhielt der türkische Schriftsteller Orhan Pamuk aus Istanbul den Nobelpreis für Literatur. Er war der erste Türke, dem diese Ehre zuteil wurde, und der zweite Muslim (1988 hatte der ägyptische Autor Nagib Machfus, Jahrgang 1911, die Auszeichnung der schwedischen Akademie erhalten). Dieser Schritt war eine Zäsur, deren Bedeutung für die Weltliteratur – von der türkischen gar nicht zu reden – kaum überschätzt werden kann. Die bis dahin von vielen für im Grunde epigonal, ja ganz randständig gehaltene Literatur der Türken – gemeint sind damit zunächst einmal die Menschen, die in der heutigen Türkei leben – ist durch diese Preisverleihung endgültig auf dem Parnass der großen, Erdteile und Kulturen überspannenden Erzählkunst angekommen, für die kein Geringerer als Johann Wolfgang von Goethe den Begriff »Weltliteratur« erfand. Damit aber ist der Blick nicht nur frei geworden für die Erzählweise und Dichtung eines Landes, das bisher weitgehend im Abseits stand, sondern sogar für eine raum-zeitliche Kulturwelt, die vom Balkan bis in die Mongolei reicht und eineinhalb Jahrtausende umfasst. Es ist die Sprach- und Literaturwelt aller Türken im weiteren Sinne, der sogenannten Turkvölker, über die in unseren Breiten immer noch wenig bekannt ist.

Zwischen der Steppe (bozkir) einerseits und dem Garten (bahçe) andererseits, das heißt zwischen Kargheit und Fülle, Ödnis und üppigem Reichtum haben sich seit alters her Geschichte und Kulturgeschichte der Türken ereignet. Aus den Steppen Mittelasiens sind sie einstmals aufgebrochen, als Nomaden und Krieger zuerst, wurden dann sesshaft, eroberten oder schufen sich, nach persischen Vorbildern, ihre betörenden Gärten. Von ihren Wohnsitzen im Altaigebiet und aus den rauen Ebenen an den Flüssen Orkhon und Selenga, in der heutigen Mongolei, sowie am Jenissei in Sibirien, wo auch die ersten Sprachdenkmäler des Türkischen bezeugt sind, stießen sie nach Westen vor und suchten die Oasen, das Fruchtländ, das heißt: das bessere, sicherere Leben in der zivilisierten Welt. Mit den in der dekorativen alttürkischen Runenschrift auf steinernen Stelen niedergelegten Inschriften am Orkhon (»Orhon abideleri«) beginnt denn auch um etwa 730 nach Christus die schriftlich überlieferte Literatur der Türken, mögen diese von dem Dänen Vilhelm Ludvig Thomsen in den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts entzifferten Sprachdenkmäler, die von der Herrschaft Bilgä Kagans und Kül

Tigins, der damals mächtigen Türken-Khane, zeugen, auch noch so einfach im sprachlichen Duktus sein. Frühere Sprachdenkmäler des Türkischen sind bis heute nicht gefunden worden, und es könnte sein, dass es sie auch nicht zu finden gibt.

Auch der Kernraum des Osmanischen Reiches und das geographische Zentrum der modernen Türkei, das herbe, aber so faszinierende Anatolien oder »Land des Sonnenaufgangs«, ist noch heute vom Landschaftsbild her weitgehend steppenhaft geprägt. Die nach Osten hin stetig auf etwa zweitausend Meter ansteigende Hochfläche ähnelt insofern der zentralasiatischen Heimat der Türken. Doch mit dem höchsten Glanz und der höchsten Prachtentfaltung des Osmanentums assoziieren wir, andererseits, nicht umsonst den Garten – man denke nur an die ausgepichte, beeindruckende Gartenkunst, die zur Zeit des Sultans Ahmet III., das heißt im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts, in Konstantinopel/Istanbul blühte. Die Epoche heißt bis heute bei den Türken *Lâle devri* (Tulpenzeit) und ist eine Art türkisches Rokoko, verspielt und betörend. Ihren literarischen Ausdruck fand sie in einer besonderen Richtung der höfischen Poesie (divan edebiyati), in der Gärten und Blumen, Rosen (gül) und Tulpen (tülband) zumal, auch wichtige Bestandteile des poetischen Gewebes der Dichter ausmachen. Als das sprichwörtlich gewordene poetische »Schlaraffenland« dieses Genres schufen oder besangen die bis heute in der Türkei hoch angesehenen Dichter Nabi (1642–1712) und Nedim (gest. 1730) die »Gärten von Saadabad«, das heißt jenes Flecken Erde, »an dem das Glück wohnt«, und Hayrabad, den Platz, an dem man es sich gut und wohl sein lässt, wo es einem gut geht. Ein osmanisches Shangri-La sozusagen.

Gefördert wurde diese menschenfreundliche, obzwar auch ziemlich artifizielle osmanische Anakreontik (rindlik), dieses islamische Carpe diem, nicht allein durch die poetologischen Anschauungen, Vorgaben und praktischen Muster der persischen Vorbilder in der Dichtung, etwa eines Hafis aus Schiras (14. Jh.) oder Dschami aus Herat (15. Jh.), sondern auch durch die orientalischen, natürlich auch im Koran aufscheinenden Paradies-Visionen, die seit alters her den üppig blühenden Garten als Landschaft jenseitiger Seligkeit vor dem inneren Augen haben. Den Garten Eden, den Garten von Iram, die Hängenden Gärten der Semiramis, den von gesunden Rindern überquellenden Weidepferch (pardaasha, paradeisos) der zarathustrischen Perser. Nicht zuletzt die einschlägigen Passagen im Koran, in denen das Paradies (cennet) als ein wahrer »Zaubergarten Klingsors« mit dem Paradiesfluss Kauthar geschildert wird,

zeugen davon, dass der Islam das übernahm. So erklärt sich der Titel »Zwischen Steppe und Garten« des vorliegenden Buches. Von der Unbehaustheit und Wildheit der Steppe, die freilich nicht kulturlos war, zur Zivilisation, vom Schweren zum Leichten sozusagen führt der Weg. In den nachfolgenden Essays, die keine Literaturgeschichte sein wollen, werden wir auf die literarischen Kontexte, die unser Titel nur anreißen kann, noch ausführlicher eingehen.

Viele Türken außerhalb der Türkei leben noch immer in steppenartigen Gebieten. Man vergisst sehr leicht, dass die Bewohner der heutigen Türkischen Republik, zu denen auch aus den ehemaligen Gebieten des Osmanischen Reiches stammende oder aus dem Kaukasus und anderen Regionen nach Istanbul oder Anatolien geflüchtete Muslime gehören, nur eines von zahlreichen Turkvölkern bilden, deren Verbreitungsgebiet vom Balkan und von Bessarabien und der Krim über die Wolgaregionen bis nach Ostsibirien und Westchina reicht. Das Türkische ist sprachlich, literarisch und kulturell ein Kosmos für sich. Dieses Bewusstsein haben heute die meisten Türken, ohne dass man heutzutage die unselige Ideologie eines aggressiven Pantürkismus oder gar Panturanismus wieder aufleben lassen müsste. Ihm hatte schon Mustafa Kemal Atatürk (1881–1938) abgeschworen, der Gründer der modernen Türkei, nicht zuletzt wegen der katastrophalen Erfahrungen, welche die Osmanen unter der zwiespältigen Herrschaft mancher panturanistisch gesinnten Jungtürken vom Schlage eines Enver Pascha gemacht hatten. »Yurtta sulh, cihanda sulh« – Frieden zu Hause, Frieden in der Welt – lautete Atatürks privates Motto und politisches Credo.

»Einheit in Vielfalt« ist denn auch eine zuerst literarisch und kulturell zu verstehende Formel, der sich die folgenden Beiträge über türkische Literatur und über türkische Autoren verpflichtet wissen. Weltpolitische Umwälzungen und die Globalisierung haben vor einer halben Generation dazu beigetragen, dass sich die türkischen Völker nach Jahrzehnten der Trennung durch den Eisernen Vorhang zwar wieder nähergekommen sind; doch immer stärker zeichnet sich ab, dass gerade die Vielfalt und auch das Unterscheidende und Unterschiedliche jeweils ihr Recht fordern. Dies gilt nicht zuletzt für die Literatur, wo unterschiedliche Traditionen ebenso eine Rolle spielen wie die Unterschiede zwischen den einzelnen Turksprachen und Dialekten selbst, die in mancherlei Hinsicht größer sind, als man es früher behauptete. Ein neuer Pantürkismus ist gewiss nicht im Entstehen, wohl aber ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das in der gemeinsamen Sprachherkunft und Kultur gründet. Die sprach-

liche Situation der turksprachigen Literaten außerhalb der Türkei ist nach dem Ende der kommunistischen und russischen Herrschaft noch immer recht komplex. Während die Autoren Aserbaidschans vergleichsweise geringe Umstellungsschwierigkeiten zu bewältigen hatten, verhält es sich bei usbekischen oder kasachischen Autoren schwieriger. Hier wirkt die lange Prägung durch das Russische noch stark nach. Auch der bedeutendste kirgisische Autor, Tschingis Aitmatow (Cengiz Aytmatov, 1928–2008), schrieb in Russisch.

Die folgenden Beiträge werden dem Kenner wenig Neues sagen. Sie sind für ein breiteres Publikum in Deutschland gedacht, das vielleicht Lust hat oder bekommen wird, sich in der Zukunft intensiver in den Kosmos der türkischen Sprachen und Literaturen einzuleben. Das kleine Werk kann als Ergänzung und Erweiterung meines Buches »Die Laute Osmans. Türkische Literatur im 20. Jahrhundert« angesehen werden, das 2003 im Allitera Verlag erschienen ist. Der damals mehr diskursiven, zusammenfassenden Darstellung von Prosa und Lyrik (im Anhang auch ein wenig des Dramas) folgt nun eine mehr selektive Auswahl und Blütenlese der Anfänge und Reifung türkischer Literatur. Kulturgeschichtliche Abschweifungen stehen dabei bisweilen mehr im Vordergrund als rein literarhistorische oder ästhetische Bemühungen; denn es geht dem Autor mehr darum, die türkische Kultur anhand von früheren Autoren, aber auch von deren Umfeld zu verstehen. Der Verfasser ist Journalist, nicht Wissenschaftler, verfügt daher nicht über die Kompetenz, die Möglichkeiten und die Zeit, ein grundlegendes Standardwerk über dieses Thema zu schreiben. Eine konsistente Geschichte der osmanischen und türkischen Literatur in deutscher Sprache steht noch aus, diese muss der Zukunft überlassen bleiben.

## Ein früher Dichter-Philosoph der Türken

Yusuf Has Hacib aus Balasagun

Im fernen Zentralasien, wenige Kilometer östlich der kirgisischen Hauptstadt Bischkek, dem ehemaligen Frunse, liegen die Ruinen von Balasagun in der prallen Mittagssonne. Bis zum Mai liegt Schnee auf der kahlen Ebene, die den Bergen des Ala Tau vorgelagert ist, doch in diesen Tagen prangt die Natur in frischem Grün. Hoch steht das Gras und wiegt sich leise im Wind. Eine kleine Gruppe amerikanischer und europäischer Touristen verliert sich auf dem weitläufigen Gelände, in dem der konische Steinstumpf eines einstmals mächtigen Minarets als Blickfang wirkt. Etwas mehr als zwanzig Meter ragt er noch in die Höhe. Ursprünglich war dieses gewaltige Minarett wohl mehr als vierzig Meter hoch und gehörte zur Freitagsmoschee von Balasagun oder Balgasun, wie andere mittelalterliche Quellen den Namen dieser verwunschenen Stadt Zentralasiens schreiben, durch deren Geschichte wir soeben schreiten. Möglicherweise ähnelte seine ursprüngliche Form den berühmten Minaretten von Buchara und Chiwa, etwa dem legendären Kalyan-Minarett, das in Bucharas altstädtischem Zentrum noch heute als Landmarke aufragt.

Einen Steinwurf vom Minarett entfernt sieht man Ruinen der Stadt, die einst etliche Tausend Einwohner gehabt haben mag. Die aus dem Grün emporblickenden Mauerreste lassen keinen geordneten Eindruck vom früheren Zustand der Häuser und Wege dazwischen entstehen, erst recht nicht der ganzen Stadt; zu groß sind die Zerstörungen, die Zeit und Mensch hier in den vielen Jahrhunderten seither angerichtet haben.

Immerhin sind die Ruinen von Balasagun der Regierung der noch jungen Republik Kirgistan ein kleines, aber schmuckes Museum wert. Seine Exponate helfen dem Besucher weiter. Eine freundliche Kirgisin mittleren Alters, die sogar gut Englisch spricht, erläutert auf Wunsch alles Wissenswerte zu den Fundstücken, als da sind: Reste von Häusern, Gebrauchsgegenstände aller Art, Keramik, Waffen. Am meisten jedoch spricht sie über Yusuf Has Hadschib (im heutigen Türkisch »Hacib« geschrieben), dessen auf bloßer Fantasie beruhendes Konterfei man groß in dem Museum sehen kann. Er war sozusagen der »Star« unter den Gelehrten von Balasagun, die sich ansonsten wohl nur theologischen Studien hingaben. Yusuf hingegen tat etwas anderes, und er tat mehr. Er war wohl ein Philosoph, auch wenn man diese absonderliche Gattung Mensch in dieser

entlegenen Gegend unserer Erde vielleicht zu allerletzt vermuten mag. Und vielleicht wäre er selbst erstaunt gewesen, wenn man ihn so angedet hätte. Denn er sah sich vornehmlich als Poet.

Balasagun, heute verlassen und nur gelegentlich Objekt touristischer Begierden, war einmal für kurze Zeit die Hauptstadt des ersten türkischen Reiches in Mittelasien unter dem Banner des Islams. Die Herrschaft lag damals, im 11. Jahrhundert nach Christus, in den Händen der Familie der Karachaniden (karahanlılar hanedanı), der »Dynastie der Schwarzen Fürsten«, die als erste türkische Dynastie der Region überhaupt vom Schamanismus, Manichäismus oder Buddhismus abgelassen und den Glauben Mohammeds, des islamischen Propheten, angenommen hatten. Die Stadt Balasagun, an einem Seitenweg der Großen Seidenstraße gelegen, blühte unter den Karachaniden auf, sodass bald auch die Kultur dort eine neue Chance erhielt. Die Seidenstraße war zu jener Zeit der wichtigste Handelsweg der Welt; auf ihr, das heißt zu Lande, vollzog sich ein großer Teil des west-östlichen Warenverkehrs. Das brachte den Völkern dort für viele Generationen einen relativen Wohlstand. Erst die Entdeckung der Seewege nach Indien und Ostasien durch die Portugiesen (und Spanier) bedeuteten Jahrhunderte später Verfall und Verarmung der gesamten Kultur der Seidenstraße. Und auch räuberische Überfälle nomadisierender Stämme, die immer wieder in die fruchtbaren Oasen Mittelasiens drängten, trugen das Ihre dazu bei.

Die Karachaniden dehnten ihre Herrschaft zeitweilig bis nach Kaschgar und in die Oasen von Turfan aus, in das heutige Singkiang, wo sie die alten türkisch-ugurischen Reiche mit ihrer hohen Schriftkultur beerbten. Diese Städte und Oasen liegen heute im äußersten Westen Chinas; dort blieb Kaschgar das islamische Zentrum der Uiguren<sup>1</sup>, eines Turkvolkes mit osttürkischer Sprache, das sich heute gegen die Chinesen und ihren übermächtigen assimilationistischen Einfluss zur Wehr setzt. Die Uiguren waren zu jener Zeit die Repräsentanten türkischer Hochkultur, eine Zeitlang wurden die osttürkischen Sprachen und Dialekte in der uigurischen Schrift geschrieben, die ihrerseits als Vorbild zur Herausbildung der mongolischen Schrift diente. Nicht nur die großartigen Höhlendarstellungen von Bäklik im Turfangebiet zeugen von der hohen Kultur dieser manichäischen oder buddhistischen Türken, sondern eine ganze Reihe von alten Städten, die bis in das Siedlungsgebiet der Dunganen reicht, der muslimischen Chinesen der Region.

<sup>1</sup> Die Uiguren stehen auf der Liste der bedrohten Völker weit oben.

Die islamische Dynastie der Karachaniden regierte schließlich vom Ende des 10. Jahrhunderts an bis in das 13. Jahrhundert hinein. Im Jahre 1212 wurde sie ein Opfer der mongolischen Kara Qitai, die ungefähr zur selben Zeit nach Westen aufbrachen wie die Heere Dschingis Khans. Von diesem Zeitpunkt an war auch so etwas gesetzt wie ein dialektisches Verhältnis zwischen Türken und Mongolen, das sich zwischen Feindschaft und Symbiose hin- und herbewegte – für Jahrhunderte.

Die genauen Lebensdaten von Yusuf Has Hadschib, unserem Philosophen, der auch ein Dichter war, sind unbekannt. Als wahrscheinliches Geburtsjahr gilt vielen das Jahr 1018. Doch wissen wir immerhin, dass er in Balasagun geboren wurde und dort auch sein Werk begann. Dieses Werk ist die erste bis heute bekannte türkische Dichtung nach der Annahme des Islams durch die Türken. Doch nicht türkische, sondern vornehmlich westliche Gelehrte sind es gewesen, die im 19. Jahrhundert als Erste das Augenmerk einer breiteren gebildeten Öffentlichkeit auf diesen Geist und seine Dichtung gelenkt haben: der russische Turkologe Wilhelm Radloff (1837–1918) und der Ungar Armin Vámbery (1836–1913). Beide gelten heute zu Recht als Pioniere der Turkologie als strenger Wissenschaft. Vor allem Radloff, der in Deutschland studiert hatte, genießt auf dem Gebiet der türkischen Philologie den Ruf eines Bahnbrechers der Forschung. Wir werden ihm bald wieder begegnen. Er war neben seiner Tätigkeit als systematischer Entschleierer der türkischen Sprachen auch ein Sammler von Sprachmaterial, der vom sibirischen Barnaul aus durch Mittelasien und das südliche Sibirien streifte, um volks- und sprachkundlichen Stoff für die Wissenschaft zu sichern und aufzubereiten.

Wenn etwa die Kirgisen oder die Kasachen heute ihr monumentales Epos um den Helden Manas in den Mittelpunkt ihrer Nationwerdung stellen können (wie später noch näher ausgeführt wird), dann verdanken sie das zu einem nicht geringen Teil dem deutsch-russischen Turkologen Radloff. Dabei gehörte Radloff zu den wenigen Orientalisten, die sich gegenüber den islamkundlichen Elementen ihrer Wissenschaft ganz uninteressiert zeigten, er war vor allem Philologe und somit an Sprachdenkmälern interessiert. In die eigentliche Islamwissenschaft wollte Radloff nicht eintauchen. Ebenso wenig interessierten ihn theologische Fragen und Streitereien der islamischen Sekten und Schulen. Doch gehört das Studium der Arbeiten Radloffs noch heute zu den Voraussetzungen all jener, die sich um die Erforschung der in einem weiten Raum

verstreuten türkischen Völker bemühen. Natürlich haben sich nach ihm noch etliche andere Gelehrte, europäische wie türkische, um die Erforschung dieses Literaturdenkmals und seines Autors verdient gemacht. Erinnert sei etwa an Reşit Rahmeti Arat (1900–1966), dessen Arbeiten über das »Kutadgu Bilig« in die dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts fallen.

Die türkischen Literaturgeschichten bezeichnen den Autor Yusuf Has Hadschib einmal als Dichter (şair), dann wieder als Schriftsteller (yazar). Wahrscheinlich ist beides berechtigt. Das Werk Yusufs, das unter allen Türkvölkern berühmt gewordene »Kutadgu Bilig«, ist als mittelalterliches Sprachdenkmal des Türkischen jedenfalls von kaum zu überschätzender Bedeutung. Doch noch mehr mag das für den Inhalt gelten, denn er ist es, der uns dazu veranlasst, den Autor als einen Philosophen zu bezeichnen. Dies ist insofern interessant, als die Türken nicht gerade als ein Volk von Philosophen bekannt sind. Eine Geschichte der türkischen Philosophie im ausdrücklichen Sinne lässt sich bis heute kaum schreiben, woran auch verkrampfte Versuche, dies zu tun, wenig ändern.

Unter einem Philosophen verstehen wir ja nicht zuletzt jemanden, dem eine philosophische Haltung zueigen ist, der nicht nur bestimmte Fragen auf ganz bestimmte Weise stellt, sondern sie auch in ganz bestimmter Weise und mit einem ganz bestimmten Ziel beantwortet. In der Moderne ist das Bestreben der Philosophen, die Frage nach dem menschlichen Glück – und wie man es denn erlange – aufzuwerfen, unter dem Schwergewicht der erkenntnistheoretischen und ontologischen Fragestellungen oft untergegangen. Wissen, Wissenschaft, Fakten, Logik und anderes haben die Weisheit und vor allem das Streben nach ihr – so die ursprüngliche Bedeutung des Wortes »Philosophie«, Liebe zur Weisheit – in den Hintergrund treten lassen. Und doch haben frühere Zeiten gerade solche Weisheit, die auf das Glück der Menschen zielte, als den Inbegriff und den Endzweck des Philosophierens selbst angesehen.

Nach der Mitte des 11. Jahrhunderts zog Yusuf wohl an den Hof des Herrschers, der nach Kaschgar an den Westrand des Tarimbeckens verlegt worden war. Dort lag nun die neue Hauptstadt des Reiches, das sich im Westen bis Buchara und Samarkand, im Osten bis nach Urumtschi erstreckte. Nach der Abfassung seines Literaturwerkes wurde der Gelehrte und Höfling Yusuf sozusagen befördert. Er bekam den Titel eines »Has Hadschib«, was man mit »Ober-Hofmarschall« übersetzen könnte. Zwischen 1069 und 1070 vollendete er das »Kutadgu Bilig«, das dem Karachanidenherrscher Tabgatsch

Burachan Abu Ali Hassan Bin Sulaiman Arslan Karachan gewidmet ist. Dieser soll das Werk auf das Höchste goutiert und den Autor sofort dafür belohnt haben.

Das »Kutadgu Bilig« ist ein Buch, das – wörtlich übertragen – vom »Glück verheißenden Wissen« handelt. Es soll vor allem dem Herrscher zu seinem Glück verhelfen, enthält jedoch viele allgemeine Lebensregeln, in Verse verpackt. Der Dichter setzt ein mit den Versen:

Sözüm söyledim men bitidim bitig  
Sunup iki ajunni tutgu elig.  
Kitab ati urdum Kutadgu Bilig  
Kutadsu oliglika tutsu elig ...

Mein Wort habe ich gesprochen, das Buch geschrieben,  
Eine Hand ist es, die sich in beide Welten streckt und reicht,  
Glück verheißendes Wissen habe ich das Buch genannt,  
Glück bringe es dem Leser, nimm es in die Hand ...

Die junge türkisch-islamische Kultur beginnt mit ihm, sich literarische Gattungen und Inhalte der »klassischen« islamischen Kultur anzueignen. Wie Mehmet Fuad Köprülü (1890–1966), gewiss einer der Patriarchen der türkischen Turkologie, feststellt, zeigt der Text des Werkes, dass eine nicht unbedeutende Menge von arabischen und persischen Wörtern in das Türkische eingedrungen ist, in dem das Werk verfasst wurde. Ursache dafür ist natürlich der Übertritt der Karachaniden zum Islam. Den Türken blieb gar nichts anderes übrig, als auf diese Weise in den Sog der beiden wichtigsten Sprachen des Islams zu gelangen, des Arabischen, weil es die Sprache des Korans, des *hadith* (der Traditionswissenschaft) und der theologischen Wissenschaften (tafsir, fiqh) war, sowie des Persischen, weil in ihm die Poesie und der Sufismus aufblühten. Von der islamischen Mystik (tasavvuf) ist denn auch unser Philosoph und Dichter nicht ganz unbeeinflusst geblieben.

Das »Kutadgu Bilig« umfasst mehr als 6500 Verse, in einem Uigurisch oder Osttürkisch, das uns heute auch einen annähernden Einblick in das Alttürkische zu geben vermag, wie Annemarie von Gabain es in ihrer Grammatik seinerzeit dargestellt hat. Sein Original wurde wohl mit Sicherheit in jener uigurischen Schleifen-Schrift verfasst, aus der sich später die mongolische Schrift entwickelte<sup>2</sup>,

<sup>2</sup> Dieses Manuskript liegt heute in Wien.

doch sind aus späteren Jahrhunderten auch zwei Handschriften in arabischen Zeichen überliefert, eine in Kairo und eine andere in Ferghana in Mittelasien. Das »Kutadgu Bilig« ist ein lehrhaftes Werk, das man im weitesten Sinne zu den damals beliebten Fürstenspiegeln rechnen kann. Das waren poetische, manchmal auch in Prosa verfasste, doch immer wieder von Versen und philosophischen Reflexionen unterbrochene Werke, die eine Ethik für den gerechten und weisen Herrscher bieten wollten. Im Persischen kannte man früh die Gattung des »Pendname«, des moralischen Ratgebers. Die bekanntesten Fürstenspiegel des mittelalterlichen Orients waren das »Siyasatname« (»Buch von der Politik«) des bekannten, von den siebener-schiitischen, »ketzerischen« Assassinen ermordeten Wesirs Nizam al-Mulk, eine Anleitung zur Staatskunst, die man entfernt mit »Il Principe« von Machiavelli vergleichen könnte, und das »Qabusname« des Fürsten Qabus Ibn Wuschmgir, ein Fürstenspiegel aus dem nordost-iranischen Grenzgebiet zwischen Chorasasan und Transoxanien.

Yusuf Has Hadschib ist also Ethiker. Doch welche Ethik verkündet er im »Kutadgu Bilig« seinem Fürsten? Es ist eine Mischung aus islamischen Lehren und Vorstellungen, wie sie sich auch bei antiken Philosophen wie Platon und Aristoteles finden. Wir können jedoch auch vermuten, dass noch manche Anklänge an das Nomadenleben unter den türkischen Khanen der Vergangenheit und ihrer Führerschaft lebendig waren. Sie bilden die Grundlage für eine im Glauben wurzelnde idealistische Ethik des Geistes und des Maßes. Dabei ist schwer herauszufinden, wie sehr die damals schon hochentwickelte hellenisierende Philosophie des Islams, die schon einen al-Kindi (9. Jh.), al-Farabi (10. Jh.) und Ibn Sina (Avicenna, 11. Jh.) hervorgebracht hatte, auf unseren Ethiker einwirkte. Man hat behauptet, Yusuf Has Hadschib sei ein Schüler des großen mittelasiatischen Philosophen und Weisen Ibn Sina gewesen. Köprülü setzt den Begriff »Schüler« (talebe) in Führungszeichen und schreibt dazu, etwas mehr als dreißig Jahre nach dem Tod dieses Denkers habe es in Transoxanien etliche »Schüler« Ibn Sinas gegeben. Zum Zeitpunkt der Abfassung des »Kutadgu Bilig« sei Ibn Sina gerade einmal 32 oder 33 Jahre tot gewesen, was die Hypothese einer Schülerschaft bekräftigen könne. Festlegen will Köprülü sich aber nicht, sondern begnügt sich mit der Feststellung, das Denken Ibn Sinas sei eben nicht nur im westlichen, sondern auch im östlichen Turkestan bekannt gewesen. Davon kann man ausgehen.

Natürlich ist die im »Kutadgu Bilig« vertretene und geforder-

te Ethik theistisch. Etwas anderes war gar nicht möglich zu jener Zeit. Es ist ein ganzes Bündel von Werten und Tugenden hohen und höchsten Anspruchs, das da aufgefächert wird. Zunächst darf der Mensch niemals vergessen, dass er in Gottes Hand steht, dass er von Gott abhängig ist. Damit hängt eine innere Haltung zusammen, welche die Christenheit als Memento mori bezeichnet hat. Der Mensch, besonders der Herrscher, soll niemals vergessen, dass er sterblich ist und im Jenseits Rechenschaft ablegen muss über seine Taten. Wichtig ist, dass er dem Verstand traut und das Wissen fördert, auch bei seinen Nachkommen. In jeder Angelegenheit soll man nach der Wahrheit suchen und sich um reine, saubere Gedanken bemühen. Niemals darf ein Mensch, der diesen Namen verdient, sich zum Sklaven der weltlichen und vergänglichen Genüsse erniedrigen. Außerdem soll man die Zunge im Zaum halten, nicht gewalttätig sein, nicht stehlen, nicht lügen, alkoholische Getränke meiden, nicht ungerecht sein, Klatsch und üble Nachrede abweisen, Tugend und Ehre anstreben, sich in Geduld üben, immer Gerechtigkeit anstreben, die Frauen und die Kinder ehren und ihnen mit Zärtlichkeit und Verständnis gegenüberzutreten. Wer dann noch offenen Sinnes und Herzens ist, die Bräuche und Traditionen achtet und fördert, wird das Glück erlangen »im Diesseits wie im Jenseits«.

Formal ist das Werk eine allegorische Unterhaltung (heute würde man von »Diskurs« sprechen) von vier fiktiven Personen, die zu jeweils eigenen Themen Stellung beziehen oder diese in Rede und Gegenrede repräsentieren. Der Herrscher Kün-Togdi repräsentiert in diesem »Diskurs« das richtige Gesetz (yasa), der Wesir Ay-Toldi das Glück (kut, saadet), Ögdülmüş, der Sohn des Ministers, steht für den Verstand (ukuş, akıl); Ogdurmuş schließlich, der Bruder von Ögdürmüş, spricht über das Jenseits (ahiret) und wie man es erlangt.

Wer diesen ethischen Kanon studiert, wird zunächst erstaunt sein über die Fülle von überzeitlichen Tugenden und Verhaltensweisen, die von Yusuf Has Hadschib verlangt wird. Auch tausend Jahre nach seinem Wirken wird man einen Tugendkanon wohl kaum wesentlich anders aufstellen. An den Islam erinnert merkwürdig wenig, im Grunde nur, dass man sich der Abhängigkeit von seinem Schöpfer bewusst sein soll und so leben, dass man das Jüngste Gericht und das Jenseits (ahiret) nicht vergisst. Auch die Forderung, alkoholische Getränke zu meiden, deutet auf den Einfluss der islamischen Religion hin. Trotzdem können wir den Autor als einen wichtigen Erzieher im Geiste der neuen Religion ansehen. Die Karachaniden

hatten als konvertierte Dynastie das größte Interesse daran, die Ethik des Islams unter ihren Untertanen weiter zu festigen, lebten und herrschten sie doch im Grenzgebiet des *dar al-islam*. Man geht kaum fehl, wenn man vermutet, dass Yusuf durchaus den Versuch unternahm, die alten, unter den türkischen Nomaden hochgehaltenen Tugenden mit der Hochreligion des Islams zu verbinden. Dass er immer wieder davon spricht, das Wissen und die Erkenntnis seien wie Fackeln (*mesale*), die die Nacht erleuchteten, ist nicht nur gut muslimisch, sondern erinnert auch daran, dass Yusuf bestimmt die philosophischen und ethischen Vorstellungen von Platon und al-Farabi kannte. Dem Verstand wird breite Aufmerksamkeit gewidmet, denn er ist es, der rechte Einsicht und Erhellung gewährt. Im karahanidisch-türkischen Original lauten die Verse:

Ukuş ol yula teg karanku tüni  
Bilig ol yarukluk yarutti sini ...

Der Verstand ist wie eine Fackel in der Dunkelheit der Nacht,  
Das Wissen ist ein Licht, das Dich erleuchtet allzeit ...

In manchen türkischen Arbeiten, die sich mit der Dichtung von Yusuf Has Hadschib beschäftigen, werden – wohl auch aus Nationalstolz – die größten Namen der Kulturgeschichte bemüht, um den Rang des Dichter-Philosophen zu erläutern, Staatsutopisten wie Thomas Morus und so weiter. Doch dessen bedarf es gar nicht. Der Islam hat auf diesem Felde eine eigene Tradition des gerechten Herrschers entwickelt und diese in eigenen Schriften und Traktaten, wie eben den zahlreichen Fürstenspiegeln, abgehandelt. Seit alters her gilt zum Beispiel Süleyman (Salomon) als der Inbegriff des ethisch vollkommenen Menschen, als gerechter Herrscher, weiser Denker und vorbehaltlos Liebender. Die von dem Dichter-Philosophen Yusuf Has Hadschib in seinem »Kutadgu Bilig« verlangten Tugenden wirken alles in allem erfrischend allgemeinverbindlich und säkular.

Als wir die Ruinen von Balasagun verlassen, reichlich belehrt über seinen größten Weisen, beginnt einer der Fremden über die Vergänglichkeit alles Menschlichen zu rasonieren. So erstaunlich es ist, inmitten der kirgisischen Steppe auf die Überreste einer einstmals so glanzvollen Stadt zu stoßen, so erstaunlich ist es auch, in welchen historischen Dornröschenschlaf dieses wichtige Zentrum zentralasiatischer türkischer Kultur versunken war. Diese Zeit ist jedoch vorbei. Das moderne Kirgistan, dessen Bildung der natio-

nen Identität in vollem Gange ist, hat den ungeheuren Wert dieses historischen Bezugspunktes und auch des Dichter-Philosophen von Balasagun entdeckt. Und von Bischkek aus strahlt dies aus auf die Nachbarvölker der Kasachen und Uiguren, die vor ganz ähnlichen Problemen stehen. Auch in Kasachstan bemüht man sich um jedes noch so geringe Element alttürkischer Geschichte und Kulturgeschichte, um die eigene Identität sowie den inneren Zusammenhalt zu festigen, und den Uiguren, die heute unter Pekings Herrschaft leben müssen, dient das versunkene Reich der Karachaniden zur Behauptung ihrer Eigenart als osttürkisches Volk gegenüber den übermächtigen Han-Chinesen. In der Türkischen Republik, die zwischen nationaler Abgrenzung und der Öffnung gegenüber Europa hin- und herschwankt ist die Beschäftigung mit der mittelasiatischen Vergangenheit ohnehin schon lange populär.

## Der Sänger der Oghuzen

Das Buch des Dede Korkut als Gemeinbesitz der Turkvölker

Kulturen und deren Literaturen ohne einen mythischen Helden und das zu ihm gehörige Heldenepos, welches seine Taten feiert, gibt es nur selten. Was den Angelsachsen »König Artus« mit seinem Sagenkreis bedeutet und den Germanen die »Edda«, den Finnen ihre »Kalevala« und den Deutschen ihr »Nibelungenlied«, dazu den Persern ihr »Schahname« oder »Königsbuch«, das ist das »Kitab-i Dede Korkut« für die Mehrzahl der türkischen Völker. Es ist ein frühes türkisches Sprachdenkmal, ein rundum »archaisches« literarisches Werk im Sinne von Ursprünglichkeit; und außerdem eine geistige Klammer, die bis heute dazu beiträgt, die türkischen Sprachen und Völker innerlich zusammenzuhalten. Es gehört zur Gattung des »destan«, der ruhmreichen Heldenerzählung, und genießt in der modernen Türkei – wie in anderen Ländern desselben Kulturkreises – hohes Ansehen. In der alten türkischen Epik kommt ihm an Bedeutung allein das »Manas« gleich, ein archaisches Heldenepos auch dies, das aber mehr dem osttürkischen Sprach- und Kulturgebiet zuzuordnen ist, das heißt den Völkern der Kirgisen und Kasachen, als den westlichen Türken, für die stellvertretend die historische Stammesföderation der Oghuzen (dokuz oguz) stehen mag. Auf diese Stammesföderation, die ihre Heimat östlich des Kaspischen Meeres, am Fluss Syr Darya und weiter nach Osten hin zum Amu Darya hatte, geht ein großer Teil der heutigen westtürkischen Völker zurück. Außerdem ist das »Manas« mit seinen schätzungsweise 50 000 Versen viel umfangreicher als das »Dede Korkut«, das es *nur* auf ein paar tausend Verse bringt. Zudem besingt das »Manas« den Namensgeber des Epos selbst als Kämpfer und Helden, während »Dede Korkut« der Name des Sängers ist, der selbst die Taten anderer, die Begebenheiten aus dem Umkreis oghuzisch-türkischer Kämpfer feiert. Dieser wohl unbekannte Sänger tat das unter den Oghuzen auf der *kopuz*, der türkischen Laute, die man heute als *saz* bezeichnet.

Beiden Epen gemeinsam ist, dass sie dem türkischen Nomadentum entsprossen sind und von der zu jener Zeit noch recht oberflächlichen Islamisierung der türkischen Stämme zeugen, obschon dies Letztere von manchen türkischen Wissenschaftlern anders gesehen wird. Auch die Türken sind eben der Versuchung erlegen, ihre antiken Epen besonders herauszustellen, als es seinerzeit, das heißt in den Jahren der Gründung der Türkischen Republik, um die